
Reformation und Industrielle Revolution

Rezension von: Jürgen G. Backhaus (Hrsg.), Religion und Wirtschaft. Die Bedeutung der Reformation, LIT Verlag, Münster 2010, 177 Seiten, broschiert, € 19,90; Jürgen Backhaus (Hrsg.), The Reformation. As a Pre-Condition for Modern Capitalism, LIT Verlag, Münster 2010, 280 Seiten, broschiert, € 24,90.

Das 18. Symposium für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Heilbronn 2005 widmete sich der Frage des Zusammenhanges von Religion und Wirtschaftsentwicklung im Allgemeinen und jener des Protestantismus damit im Besonderen. Die Beiträge zu dieser Veranstaltung fanden ihren Niederschlag in zwei Publikationen. Die eine erschien in deutscher Sprache, die andere in Englisch. Manche Beiträge finden sich in beiden Bänden, manche nur in einem. Jedenfalls erweist sich die englische Version durch viele zusätzliche Artikel wesentlich erweitert.

Der Herausgeber beider Bücher, Jürgen W. Backhaus, stützt sich in der deutschen Version einleitend auf die These Werner Sombarts, wonach der moderne Kapitalismus erst durch die Reformation entstehen konnte. Er beruhe auf drei Säulen: der materiellen Ausstattung, der Organisationsform sowie dem Geist, welcher dem Wirtschaften Sinn gebe. Und dieser sei durch Luther insoweit geformt worden, als er dem Menschen Selbstverantwortung übertrug; eine Position, welche nicht nur für die Religion galt, sondern in allen Bereichen des Lebens wirksam wurde.

Welche Konsequenzen sich hieraus für die Arbeitsethik ergaben, expliziert Frambach ausführlich, indem er auf

die Differenzen zwischen Luther und Calvin eingeht. Zwar wurde die Arbeit im christlichen Verständnis immer positiv gesehen – der biblische Fluch bezog sich nur auf deren Bedingungen –, doch ermöglichten daneben Beten und Kontemplation noch in stärkerem Maße, ein gottgefälliges Leben zu führen. Solcher Müßiggang erscheint Luther inakzeptabel. Jeder Mensch sei zur Arbeit verpflichtet, sie ist Ausdruck seiner Berufung. Daher hat er seine Arbeit auf dem ihm von Gott zugewiesenen Platz zu verrichten. Calvin geht über diese Vorstellung hinaus, indem er eine Steigerung der Arbeitsintensität fordert. Zwar vermag der Mensch durch seine Arbeit nicht die Gnadenentscheidung Gottes zu beeinflussen, doch erweist sich am Resultat seiner Tätigkeit die Auserwähltheit. Und aus dieser Verhaltensweise leitet auch Max Weber die kapitalistische Dynamik ab.

Hansen geht generell der Frage nach, wie die Religion ökonomische Verhaltensweisen bestimmt. Ausgangspunkt seiner Überlegungen findet sich in der spezifisch europäischen Entwicklung, welche sich signifikant von der anderer Regionen und Kulturen unterscheidet. Sie führte von der Antike über die Entwicklung des Rechtsstaates und der Wissenschaft schließlich zur Industriellen Revolution. Von den großen Weltreligionen gingen sehr unterschiedliche Impulse auf diesen Prozess aus. So sei er von der islamischen Theokratie verhindert worden, dagegen wäre der „*corpus iuris canonici*“ offenbar nicht über moralische Begrenzung wirtschaftlicher Aktivitäten hinausgegangen – welche erfolgreich umschifft wurden. Erst durch die Reformation sei das staatliche Rechtssystem von der Theologie getrennt worden. Dazu wäre die Hoch-

schätzung der beruflichen Arbeit mit deren notorischen Effekten gekommen.

Aber der Autor geht noch über diese Periode hinaus und beschäftigt sich nicht nur mit dem Entstehen der katholischen Soziallehre, sondern mit deren Einfluss auf die Soziale Marktwirtschaft. Schließlich mündet seine Argumentation, ausgehend von der 68er-Revolution, in einer generellen Kritik des gegenwärtigen gottlosen Zeitalters. Erstaunlicherweise fehlt im Abriss der katholischen Soziallehre deren eigentlicher Begründer, Karl Vogelsang, ein deutscher, protestantischer Konvertit, der in Österreich großen Einfluss auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik gewann.

Einen kurzen, jedoch sehr informativen Beitrag leistet Meijer, wenn er die Hauptlinien des Denkens Calvins über Wirtschaft und Staat nachzieht. So überwand Calvin die scholastische Tradition und lehnte Zins- wie Wucher- verbot ab. Er sah durchaus die produktive Rolle des Geldes. Ebenso schätzte er die Bedeutung des Handels ein, welcher, wie jeder andere Beruf, gottgegeben sei. Auch lehnte er Luxus nicht ab, weil darüber in der Heiligen Schrift nichts zu finden sei. Sparen ermögliche die Investition. Damit sah er die auf Arbeitsteilung und privatem Eigentum an Produktionsmitteln beruhende Tauschwirtschaft durchaus positiv. Zwar befürwortete er die Caritas, verurteilte jedoch das Betteln. Damit wurde ein vergleichsweise hoher Freiraum für wirtschaftliche Aktivität geschaffen.

Im Staat sieht Calvin eine von Gott gewollte Autorität, welche der Kirche gleichgeordnet ist. Er preferiert die Aristokratie und lehnt die Volkssouveränität ab, akzeptiert aber ein Widerstandsrecht, wenn der Souverän gegen die göttlichen Gesetze verstoße.

Es sei jedoch nicht Aufgabe des Staates, die Bürger zur wahren Religion zu bekehren – eine Auffassung, die sich in seinem Genfer Regime allerdings nicht manifestiert hat. Außerordentlich interessant erweist sich Meijers Hinweis darauf, dass Calvin die manifeste Prädestination nicht vertreten hat. Diese sei ihm von Max Weber zugeschrieben worden, der seine Informationen aus der Beobachtung zeitgenössischer calvinistischer Gruppen in den USA gewonnen habe.

Abschließend präsentiert Esser einen zeitgenössischen Bericht aus dem 18. Jahrhundert über einen Vorfahren des Herausgebers, der als katholischer Priester zum Protestantismus konvertierte, jedoch, trotz intensiver Bemühungen, keine Stelle als evangelischer Prediger fand, sodass er letztlich gezwungen war, Landwirt zu werden. Der Autor vermeint in der Karriere vom Kleriker zum Bauern den Ausdruck der Dynamik des protestantischen Menschen zu sehen.

Die englische Version

In der englischen Version des Projektes geht Peukert den ökonomischen Vorstellungen Luthers nach. Dessen Grundkonzeption sieht er in der wechselseitigen Durchdringung zweier Sphären gelegen: der religiösen mit der diesseitigen in ihrer ökonomischen Ausprägung. Das bedeute, dass Luther wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung trägt, jedoch das Verhalten der Akteure moralisch eingrenzt. Beispielsweise sieht er die Notwendigkeit des Handels, wenngleich er seine Skepsis gegenüber diesem Beruf oft anklingen lässt. In jedem Fall verdammt er jedoch Taten, welche überhöhte Preise und damit übermäßige Gewinne (so auch Kartelle) nach

sich zögen, in jedem Fall jedoch den interregionalen Austausch, also die großen Handelshäuser. In der Frage des Zinses ist er unerbittlich, nach anfänglicher Ambivalenz lehnt er diesen vehement ab, offenbar noch schärfer, als das die katholische Kirche getan hatte.

Offenbar hat man Luthers Position schon früh durchaus kritisch gesehen. So zitiert Peukert die Einleitung zur Weimarer Ausgabe der Werke Luthers aus 1888, wo es heißt: „Dabei ist er mit nicht wenigen seiner erleuchtetsten Zeitgenossen unfähig, den großen Umschwung zu begreifen, der sich damals im volkswirtschaftlichen Leben Deutschlands vollzog, das aus einem Bauernvolk ein Städte- und Handelsvolk wurde und aus der Naturalwirtschaft in die Geld- und Kreditwirtschaft hineinwuchs. Für die Produktivität des Geldes und somit für Lebensbedingungen des Großhandels hat er so wenig Verständnis, wie das kanonische Recht; er hielt an dem überlieferten mittelalterlichen Standpunkt fest, dass nur die Landwirtschaft und daneben das Handwerk ein wahrhaft gottgefälliger Erwerbsstand sei, gegen Kaufmanns- und Handelsstand teilte er weitverbreitete Abneigung.“

Peukert weist diese Überlegungen zurück und meint, dass man Luthers Konzept als „gezähmte Marktwirtschaft“ bezeichnen könne, wodurch sein Einfluss bis in die Gegenwart reiche.

Schöbel nimmt zu den Beiträgen Hansens, welcher sich freilich nur in der deutschen Ausgabe vorfindet, sowie Frambachs, gestützt auf eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur, Stellung. Er gelangt hiebei letztlich zu dem Ergebnis, dass man Luther sicherlich nicht als modernen Ökonomen bezeichnen kann, weder

verwende er irgendeinen theoretischen Ansatz, noch antizipiere er technischen Fortschritt oder technische Veränderungen – womit er die Position unterstreicht, welche in der oben zitierten Einleitung zu den Werken Luthers aus 1888 ausgedrückt wurde. Luther sehe die Arbeit auch nicht als Produktionsfaktor und Einkommensquelle, sondern eben als Verpflichtung Gott gegenüber.

Gay erforscht mögliche Parallelen im Denken Luthers und des atheistischen deutschen Philosophen Eugen Dühring.

Der ökonomische Beitrag

Arrunada setzt das Instrumentarium der Ökonometrie ein, um die religiös bestimmten Verhaltensweisen der Wirtschaftssubjekte zu erklären. Zunächst allerdings bewegt er sich nur im katholischen Raum, um der Frage nachzugehen, ob die Beichte ein effizienteres Instrument darstellt, die religiösen Vorschriften durchzusetzen, oder die Introspektion. Hierbei stelle das Individuum eine Kosten-Nutzen-Überlegung an, ob der Einsatz eines Spezialisten, des Beichtvaters, höhere Erträge abwerfe, als Kosten durch dessen Heranziehung entstünden. Im Ergebnis erweist sich die Beichte als effizienter. Diese Erkenntnis vermittelt zwar keine fundamentalen Einsichten zur Problematik des Gegenstandes, doch wendet sich der Autor in der Folge auch dem Problem der unterschiedlichen ökonomischen Verhaltensweisen von Katholiken und Protestanten zu.

Ausgangspunkt ist die Frage nach dem „Arbeitsethos“, also ob die Protestanten mehr und effizienter arbeiten als Katholiken – so die Hypothese Max Webers –, oder ob das „Sozialethos“ relevant sei. Dieses manifestiere sich

durch intensivere soziale Kontrolle, Unterstützung der politischen und rechtlichen Institutionen oder Homogenität der Wertvorstellungen. Jene Verhaltensweisen werden an Hand von internationalen Daten für 32 Länder aus dem Jahr 1998 untersucht. Diese Studie führt zu dem Ergebnis, dass sich bezüglich des Arbeitsethos keine Unterschiede ergeben, wohl aber im Hinblick auf das Sozialethos.

Nun ist hier nicht der Ort, um sich eingehend mit den Berechnungen zu befassen, aber trotz interessanter Ergebnisse seien doch einige Bedenken angemerkt. Da ist zunächst der Umstand, dass die Daten aus der Gegenwart stammen und man sich fragen muss, ob im Zeitalter der Globalisierung, mit der Angleichung des Lebensstils in allen westlichen Industrieländern sowie – mit Ausnahme der USA – dem dramatischen Rückgang des religiösen Engagements, heutige Daten relevante Aussagen zu dieser Frage erlauben. Der Autor bejaht dies, weil er meint, dass solche Verhaltensweisen langfristig Bestand haben.

Weiters scheinen manche Hypothesen problematisch, wie etwa diese, dass die katholische Familienorientierung den interpersonellen Handel beeinträchtigt. Tatsächlich bedienten sich im Mittelalter die Handelsherren für ihre Agenten im Ausland zunächst der Familienangehörigen, und nicht nur die Christen, sondern ebenso Juden oder Armenier. Aber mit Zunahme des internationalen Handels ging man relativ rasch zu fremden Vertretern über. Und für Handelspartner scheint diese Beschränkung vollkommen verfehlt, als Zentren des interregionalen Wirtschaftsverkehrs erwiesen sich die italienischen Stadtrepubliken, aber auch das mittelalterliche – eben noch katholische – Holland.

Letztlich ist festzustellen, dass die vom Autor angenommenen Verhaltensunterschiede zumindest für die Gegenwart gar nichts aussagen, da die Zeit nach 1945 eher durch ein Aufholen der katholischen europäischen Regionen gekennzeichnet ist und das Pionierland der Industriellen Revolution, England, längere Zeit stagnierte.

Weber und Sombart

Einen außerordentlich informativen Beitrag vermittelt Chaloupek, indem er die unterschiedlichen Einschätzungen der Reformation durch Weber, Sombart und Müller-Armack darlegt. Er bedient sich hierbei des schon zitierten Konzepts von Sombart, welcher „Wirtschaftssysteme“ aus drei Faktoren, nämlich dem Geist, der Form und der Technologie erklärt – ein Ansatz, dem auch Weber implizit zu folgen scheint. Zwar konzidiert auch Weber, dass viel mehr Fakten für die Entstehung des Kapitalismus verantwortlich seien als die protestantische Ethik, aber die unterschiedlichen Auffassungen konzentrieren sich vor allem auf den Ursprung des ökonomisch rationalen Denkens sowie des Einflusses der Puritaner. Ersteres sei nach Sombart bereits im Mittelalter entstanden, Protestanten hätten nur die Gedanken Thomas von Aquin fortgeführt. Überdies hätte sich die puritanische Moral eher hemmend auf unternehmerische Dynamik ausgewirkt.

Institutionelle Effekte der Reformation finden sich bei Weber praktisch nur in seinen nachgelassenen Schriften, beispielsweise durch den Hinweis auf die Marktformen. Während die katholischen Länder Monopole bevorzugten, hätten sich in England die puritanischen Unternehmer durchsetzen und ein hohes Maß an Wettbewerb sicher-

stellen können. Sombart konzentriert sich auf die Frage nach dem modernen Staat, der im Wesentlichen aus der Länderkonkurrenz und dem Luxusbedürfnis der Herrscher entstanden sei. Letztlich unterstellte Sombart, dass die bourgeoisen Verhaltensweisen dem Puritanismus aus den ökonomischen Gegebenheiten „aufgezwungen“ werden mussten. Weber meinte, dass angesichts der vielen denkbaren Bestimmungsgründe für die kapitalistische Entwicklung deren Gewicht geklärt werden müsse, bevor man die Bedeutung der Religion einschätzen könne. Tawney neigt zwar, was den direkten Einfluss des Puritanismus anlangt, der Position Sombarts zu, sieht aber den entscheidenden Einfluss durch dessen individualistische Orientierung.

Müller-Armack räumt der Reformation für die Entstehung des kapitalistischen „Wirtschaftsstils“ eine zentrale Position ein, weil dieser einen fundamentalen Wandel in jeder Hinsicht verursacht habe. Zwar seien kaum Änderungen der Wirtschaftsethik festzustellen, aber die Religion habe die Kontrolle über viele Lebensbereiche verloren und damit weite Räume für die individuelle Aktivität geschaffen. Freilich hätten sich lutheranische und calvinistische Länder unterschieden. Erstere hätten die Staatsmacht gefestigt, Letztere durch ihre antihierarchische und dezentrale Orientierung diese geschwächt.

Rauda weist in ihrem Kommentar u. a. auf die unterschiedlichen Einschätzungen des Wirtschaftsstils hin. Sombart betone zwei Elemente des kapitalistischen Unternehmerverhaltens, nämlich den dynamischen Pioniertyp sowie den rational Denkenden, wogegen Weber nur letzteren sieht. Weiters erinnert er im Zusammenhang mit Müller-Armacks Hinweis auf

die Bedeutung des Staates für den kapitalistischen Entwicklungsprozess, dass sich auch Sombart über dessen Bedeutung im Klaren war und dies an Hand der merkantilistischen Politik demonstrierte.

Ebner kritisiert, dass die Literatur über den europäischen Weg zum Kapitalismus die Überlegungen Webers nicht explizit macht. Mit dem Hinweis auf diese Arbeiten ist er der Erste, welcher die einschlägige Literatur zitiert, die von den anderen Mitarbeitern des Bandes zur Gänze ausgeblendet wird. Das Übersehen Webers trifft wohl nicht generell zu, denn Landes geht auf ihn ausführlich – und positiv – ein.¹ Aber gewiss steht die These Webers nicht im Zentrum der anderen einschlägigen Arbeiten. Daher geht Ebner daran, die Thesen Webers umfassend, das heißt einschließlich der nachgelassenen Schriften, zu präsentieren. In deren kritischer Einschätzung weist er auf ihre Orientierung an der Historischen Schule der Nationalökonomie, insbesondere an Schmoller hin, welcher den institutionellen Aspekten der Entwicklung stets höchstes Augenmerk zugewandt hatte. Nach Darlegung der kritischen Position Sombarts wendet er sich jener Schumpeters zu. Dieser lehnt einen Bruch in den Verhaltensweisen der Wirtschaftsobjekte vollkommen ab und unterstreicht die langfristige Dynamik des Wirtschaftssystems. Dieses baue auf den jeweiligen institutionellen Gegebenheiten auf und entwickle diese weiter. Im Speziellen betont er, das individuelle und rationale Denken bereits im Katholizismus mit Duns Scotus und Thomas von Aquin begonnen habe. Freilich sollte alle diese Kritik die Bedeutung Webers für die sozialwissenschaftliche Forschung nicht einschränken.

Der Weg zum Kapitalismus

Insgesamt vermitteln die beiden Bücher eine Fülle anregender Gedanken. Die oft sehr unterschiedlichen Ansätze verdichten sich letztlich zu einem recht deutlichen Bild dieser Epoche. Es wird weitgehend klar, dass Luther kaum einen Beitrag zum ökonomischen Denken geleistet hat und seine Wirtschaftsethik eher hinter derjenigen Thomas von Aquin zurückblieb. Seine strikte Aufrechterhaltung des Zinsverbots ging über die Position der katholischen Kirche hinaus. Das gilt freilich alles nicht für Calvin, dessen Auffassungen die kapitalistische Entwicklung begünstigten. Allerdings bleibt das Bedenken Sombarts bestehen, ob der sehr strikte calvinistische Lebensstil nicht hemmend gewirkt habe.

Sowohl Weber wie auch manche Autoren dieses Symposiums unterschätzen die Bedeutung des Mittelalters für die kapitalistische Entwicklung Europas. Das rationale, vernunftgeleitete Denken beginnt schon mit Anselm von Canterbury und verläuft über Abaelard bis zu Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Letzterer stellte zur Arbeit bereits gesellschaftstheoretische Überlegungen an. Sie beruhe auf der freien Willensentscheidung des vernunftbegabten Individuums, welchem sie hohe Befriedigung vermittle. Sie sollte allerdings nur in angemessenem Ausmaß erfolgen, also Ermüdung vermeiden. Dieses Ziel sei durch entsprechende Phasen von Ruhe und Erholung zu realisieren. Die Notwendigkeit der Arbeit resultiere nicht nur aus der Sicherung des Lebensunterhaltes, sondern auch aus dem arbeitsteiligen Charakter der Gesellschaft, welcher den unterschiedlichen Begabungen Rechnung trage. Daraus aber ergäbe sich die Notwendigkeit des Privatei-

gentums. Dieses lasse das individuelle Interesse an der Produktion entstehen, welche dadurch geordnet erfolge, und schließlich sei jeder mit den Erträgen seiner Arbeit zufrieden.² Übersetzt in ökonomische Begriffe, bedeutete dies die optimale Allokation der Ressourcen durch den Markt sowie eine ebensolche Einkommensverteilung. Natürlich sollen damit wirtschaftsfeindliche Strömungen in der katholischen Kirche nicht übersehen werden, doch ebensowenig die Beiträge der Scholastik zum Protokapitalismus.

Ob daher die Reformation eine „unabdingbare Voraussetzung“ für die Entstehung des Kapitalismus darstellt, kann man – mit Schumpeter – offen lassen. Ohne jeden Zweifel vermittelte sie jedoch für dessen Entwicklung einen dramatischen Impuls. Abgesehen von den Effekten des Calvinismus entstand hier doch eine neue Gesellschaft, welche des Drucks der kirchlichen Hierarchie ledig wurde – auch mit finanziellen Konsequenzen – und frei denken konnte. Letzteres schlug sich in der Tatsache nieder, dass seit der Reformation die überwiegende Mehrheit der wissenschaftlichen Leistungen von Protestanten erbracht wurde. Konsequenterweise setzte die Industrielle Revolution auch in Nordwesteuropa ein, womit der wachsende ökonomische Abstand zwischen der protestantischen und der katholischen Welt entstand.

Dieser freilich resultierte nicht allein aus dem Aufbruch der protestantischen Länder, sondern auch aus der Unterdrückung in den katholischen. Die Gegenreformation führte nicht allein zu einer organisatorischen Reform der katholischen Kirche, sondern zu einem dramatischen Ausbau ihres Kontrollapparates. Das gesamte Publikationswesen wurde einer rigorosen

Zensur unterworfen, ebenso wie die Universitäten einer strikten Reglementierung. Im politischen Bereich vollzog sich eine Refeudalisierung, welche mit einer Reagrarisierung einherging. Hierbei spielte auch eine Rolle, dass sich das kommerzielle Bürgertum vor allem Italiens mit der Aristokratie verschmolzen hatte. Am krassesten erfolgte diese Entwicklung in Italien, Spanien und Portugal.³

Alle diese Elemente prägten die ökonomische Landschaft Europas in den nächsten Jahrhunderten. Und insofern lässt sich doch sagen, dass die Reformation einen epochalen Wandel bewirkt hat: Über lange Zeit waren zwei unterschiedliche Kulturen entstanden.

Felix Butschek

Anmerkungen

¹ Landes (1998) 174.

² Postel (2009).

³ Hersche (2006).

Literatur

Hersche, P., Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter (Freiburg i. B. 2006).

Landes, D. S., *The Wealth and Poverty of Nations* (New York – London 1998).

Postel, V., *Arbeit und Willensfreiheit im Mittelalter* (Stuttgart 2009).